

Hermann Eberhardt

Predigten

aus den Jahren 1994-96
(Beispiele meiner Predigtweise)

Lk 8,4-8(9-15) Evangelium Sonntag Sexagesimae

Phil 3,4b-12 Epistel 9. Sonntag n. Trinitatis

1.Thess 5,14-24 (Reihe VI) 14. Sonntag n. Trinitatis

Wahrscheinlich, liebe Gemeinde, ist es auch für Sie nicht das erste Mal, daß sie das Gleichnis vom viererlei Acker und seine Deutung gehört haben: Die Beispielgeschichte von dem Bauern, der Getreide sät – und der Ackerboden ist unterschiedlich beschaffen und bringt deshalb auch unterschiedlichen Ertrag, und dazu fragen dann die Jünger – und es gibt eine Deutung.

Lange Zeit, liebe Gemeinde, habe ich dieses Evangelium sozusagen ohne Nachdenken gehört. Ich dachte wohl in einer Ecke meines Herzens: Was ist das für ein gedankenloser Bauer, daß er so unachtsam mit seinem Saatgut umgeht, daß drei Viertel verloren gehen muß. Oder ich verstand die Geschichte gleich von ihrer Deutung her:

„Sieh zu, daß Du möglichst gutes Land bist“, sagte ich mir und stellte mir so einen heutigen flurbereinigten Acker z. B. in der Soester Börde vor: möglichst befestigte, markierte Wege am Rand – kein Unkraut – natürlich keine Felsen im Acker – alles tiefes, sattes Land – 100% guter Boden – 100fältige Frucht. Ein vollkommenes Land – wie im Bilderbuch.

Aber inzwischen ist mir deutlich geworden, daß das so nicht stimmen kann. Jesus erzählt doch Beispielgeschichten aus dem Leben. Da in Palästina zu seiner Zeit kennt man keine flurbereinigten Äcker, sondern nur den natürlichen Boden. Befestigte markierte Wege gibt es nicht. Die Wege bilden sich immer wieder neu, wie die Leute sie wählen. Unkrautvernichtungsmittel sind unbekannt. Natürlich ist da auch flacher Grund mit dünner Krume und Felsen darunter.

Der Bauer, der Sämann, weiß das; er kennt natürlich sein Land – und er ist nicht dumm – und er sät trotzdem!

Und noch eines: Jesus erzählt, wenn er Beispielgeschichten erzählt, immer Geschichten aus dem Leben, die einfach und verständlich sind. Wenn sie erst erklärt werden müßten, wäre das viel zu umständlich. (Erklärungen, die dann erst hinterher nur für die Jünger folgen – was würden sie auch der Menge nützen, zu der Jesus vorher gesprochen hat?)

Die Erklärungen, die Deutungen sind nicht das erste. Sie kommen u. U. später dazu.

Schauen wir also erst einmal, was so aus der Geschichte zu verstehen ist: Da ist eine große Menge von Leuten um Jesus versammelt, um ihn zu hören. Alle hören, wie er davon redet, daß Gottes Reich nahe ist. – Hören

sie auch wirklich? Hat seine Rede Nutzen?

Jesus stellt sich die Frage selbst: Hat seine Predigt vom Reich Gottes Nutzen? Kommt sie an? Kommt Gottes Reich in den Herzen der Menschen an? Kommt sein Wort an?

Jesus beantwortet die Frage mit der Beispielgeschichte:

„Ja“, sagt er. „Gottes Wort kommt an. Es gibt Erfolg. Es gibt Frucht der Saat.“

Aber das muß *auch* gesehen werden: Der Erfolg ist nicht sofort zu sehen. Jede Saat braucht Zeit zum Liegen und Wachsen. Jeder Bauer weiß das – er weiß, daß er erst einmal warten muß, bis die Saat aufgeht. – Und er weiß noch etwas:

Er weiß, daß der Boden durchwachsen ist. Die Saat kann nicht überall gleich wachsen. 100% Erfolg zu erwarten, wäre unrealistisch.

Der Acker des Lebens, der Acker des Herzens ist kein flurbereinigtes, kein künstlich aufbereitetes, gezüchtetes Land. Er ist Natur – wie der Ackerboden in Palästina. Da gibt es keine sauber abgegrenzten Wege, die gar schon asphaltiert wären. Nein, es bilden sich Trampelpfade, und wo getrampelt wird, da wächst natürlich nichts. Da sind Felsen unter der Krume und die Fassungskraft der Krume reicht nicht. Da gibt es schließlich Unkraut und Gestrüpp – und das kommt immer wieder! Immer wieder kommt es, weil es sich nicht ausrotten läßt ohne Genmanipulation. Unkrautvernichtungsmittel? Wo es natürlich zu geht – gibt es das nicht!

– Also geht auch Saat verloren, viel sogar!

Aber da ist eben auch fruchtbares Land, auf dem die Saat gut aufgeht, und dies lohnt die Mühe. Wenn nur ein Viertel, wenn nur 25% aufgeht und das hundertfältig, dann ist das immer noch ein 25facher Erfolg!

So ist das: Wie der Acker beschaffen ist, macht der Sämann, macht Jesus, macht Gott sich nichts vor. Er rechnet nicht mit 100%igem Erfolg! Aber er weiß – es lohnt sich doch! Und wirft daraufhin seine Saat aus. Er riskiert seine Saat – alle Jahre wieder!

Und wir, wenn wir das Gleichnis hören? Wenn ich so meine Geschichte mit den Gleichnis bedenke, dann sehe ich bei mir die Versuchung, mir möglichst gleich einen flurbereinigten Acker vorzustellen, der dann 100%, hundertfältig Frucht bringt. Das wäre doch ideal – und die Deutung des Gleichnisses legt dieses Ideal nahe!

Aber wie weit von der Wirklichkeit weg kann dieses Ideal sein, wenn man das Leben betrachtet!? Was für ein Land/Acker bin ich denn, sind Sie?

Ist nicht alles auch in uns? Des Menschen Herz ist doch kein flurbereinigtes Kunstprodukt. Es gibt Stellen und Zeiten, wo der Boden nichts aufnimmt – weil darauf rumgetrampelt wurde und er hart geworden ist – wo der Boden zu flach ist, wo keine Tiefe ist, wo Gestrüpp wuchert...

Und trotzdem: Gott ist kein dummer Bauer. Gott sät sein Wort trotzdem. Gott sagt nicht: Du bist ja festgetrampelt. Du bist zu flach. Du bist unordentlich und verwildert. Nein, er geht auch über unser, über Dein und mein Land und sät.

Der Sämann riskiert sein Saatgut, um des Viertels willen, das da eben doch Frucht bringt. Er sagt nicht: „Wenn nicht 100%ig – dann eben gar nicht.“ Er sagt nicht: „Entweder alles oder nichts!“

Wer das Leben wirklich kennt, sagt so etwas nicht. Ein rechter Sämann kennt das Leben. Gott weiß, wen er mit uns, mit mir und Ihnen vor sich hat.

Natürlich wünsche ich mir – und Sie wahrscheinlich auch – , möglichst gut zu sein – möglichst gute Christen, die Gottes Wort hören und bewahren. Und es ist auch richtig und notwendig, daß wir uns darum mühen.

Aber das gilt nun auch und ist tröstlich: daß Jesus nicht 100%ige Leute erwartet, die immer und überall ideal auf dem Posten sein könnten.

So gilt denn: Wie der Sämann können auch wir, Sie und ich, annehmen, was ist – und dann laßt uns sehen:

muß der Trampelpfad wirklich so breit sein?

muß der Grund so flach sein – läßt sich da und dort nicht doch mehr Tiefe gewinnen?

kann der Felsen darunter nicht auch zerbröckeln?

muß so viel Gestrüpp wachsen? Läßt sich da und dort nicht auch Ordnung schaffen?

Bei all dem aber sollten wir, sollte keiner von uns vergessen:

Es ist auch schon gutes Land da. – Es ist auch schon gutes Land da.

Gott traut es uns zu.

Amen.

Ich sehe ihn noch vor mir, liebe Gemeinde: den kautzigen etwa 70jährigen Mann. 20 Jahre hatte er wohl schon im Landeskrankenhaus gelebt, als wir uns kennenlernten. Er gehörte hier eigentlich nicht mehr hin. Er könnte gut draußen in einem Heim leben. Aber er wollte nicht. Nein, hier hätte er seinen Platz. Öfter sprachen wir darüber. Er wollte nicht. Dann wurde er von der Klinik gedrängt. Man besorgte ihm einen Heimplatz; er hatte keine Wahl mehr. Wir verabschiedeten uns. „Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht“, sagte ich.

Nach einem $\frac{3}{4}$ Jahr kam ein Brief von ihm: Gut ging es ihm. Wohl fühlte er sich. Schimpfen war seine Eigenart. Jetzt schimpfte er, daß das nicht schon früher geschehen sei mit seiner Übersiedlung: „Wie schade! - So ein Mist!“ Was war ihm alles entgangen in der dürftigen Zeit in der Klinik!

Kennen Sie das auch? – Da fällt es einem plötzlich wie Schuppen von den Augen: Mensch, daß Du nicht schon früher darauf gekommen bist! Daß Du das nicht schon früher so gesehen hast! – Irgend ein Anstoß, ein Erlebnis. Unversehens ist ein neuer Durchblick da und alles sieht auf einmal anders aus. *Das* war Dir früher so wichtig? Wie war das bloß möglich? So ein Blödsinn!

Man kann dann traurig werden über die verlorene Zeit, über das bisher ungelebte Leben, das jetzt auf einmal unübersehbar ist. – Man kann darüber auch wütend werden: Daß mir das keiner *früher* gesagt hat. Daß ich nicht früher darauf gekommen bin!...

Wenn so ein Licht aufgegangen ist, wenn so eine Entdeckung gemacht ist, dann drängt es natürlich, sie weiterzugeben: „Mensch, Freund, Bruder, Schwester, Kollege, *so* mußt Du das sehen! Mach nicht auch den Fehler wie ich! Spar Dir den Umweg!“

Sicher haben Sie es schon gemerkt, liebe Gemeinde: – von solch einer einschneidenden Erfahrung spricht Paulus in unserem Textabschnitt aus seinem Brief an die Philipper:

„Leute, Brüder und Schwestern!“ sagt er, „Macht nicht den Fehler, den ich gemacht habe! Werdet keine Pharisäer! Ich war ein guter Pharisäer. Ich hätte mit jedem konkurrieren können. So gut wie die anderen war ich

schon lange. Aber: Jetzt weiß ich: Das bringt's nicht. Das ist alles – deutlich gesagt – Mist, wenn ich es vergleiche mit dem, was ich jetzt weiß!“ Und *was* ist das nun? *Was* weiß Paulus?

Für Paulus schließt sich, was er erkannt hat, um das Wort „Gerechtigkeit“ zusammen. Um die Frage: „Wie kann ich recht sein? Wie kann ich bestehen – nicht nur vor den Menschen – auch vor Gott?“

Bestehen – Recht-Sein? – Je länger diese Frage vor mir steht, desto tiefer dringt sie. Das ist wirklich eine ganz wichtige Frage. Und sie reicht bis in den Grund des Lebens. In den Grund des Lebens, wo sich entscheidet: Habe ich Boden unter den Füßen oder nicht? Bestehen – Recht-Sein! – Ich vermute: Jeder von uns könnte dazu mindestens eine persönliche Geschichte erzählen:

– wie er sich als Kind bemüht hat, wie er geeifert hat, es seinen Eltern oder seinem Lehrer oder seiner Lehrerin recht zu machen. Warum? – Um zu hören: „Ja, Du bist mir recht!“ Und – wie schmerzlich, wie verzweiflungsvoll ist es, zu hören: Recht? – Nein! Nicht recht!

Krankwerden kann einer daran. Depressionen können sich einstellen, das Gefühl: kein Boden ist unter den Füßen. Du *bist* nichts, Du *kannst* nichts, Du bist anderen nur eine Last. – Da ist dann der Lebensnerv richtig krank!

Wie viele Menschen strampeln sich ihr ganzes Leben regelrecht ab, um anderen und sich selbst zu beweisen, daß sie *doch* recht sind, daß sie wenigstens ab und zu hören bekommen: „Gut, daß Du da bist, gut, daß es Dich gibt!“

Wer möchte nicht am liebsten rundherum vollkommen sein? Dann kann keiner sagen: „Du bist nicht recht.“

Vollkommen sein. Wie schön wäre das!

Aber strenge Augen finden immer etwas auszusetzen. Wer kritisch ist, findet sicher auch Fehler – Und wer *nicht* kritisch ist, der hat gerade diesen Fehler. Wie ungenießbar können Mitmenschen sein mit einem Gehebe, mit dem sie praktisch dauernd sagen: „Sieh mal, wie gut ich bin! – „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht so bin, wie dieser Zöllner“, betet der Pharisäer. Jesus stellt ihn in seiner Selbstgerechtigkeit als abschreckendes Beispiel hin.

„*Das* hat mir gar nicht gepaßt, was Jesus gesagt hat, als ich noch Pharisäer war“, sagt Paulus. Damals habe ich die Christenleute verfolgt. Daß einer Gott recht sein soll, auch wenn er nicht vollkommen ist, das konnte ich

mir nicht vorstellen. Und ich habe darum geeifert und gestritten. Aber jetzt, jetzt weiß ich: Bei Gott ist das anders. Wirklich ganz anders! Wie Schuppen ist es mir von den Augen gefallen: Du, Ich – Wir sind Gott recht. Wir dürfen vor ihm sein – auch mit unseren Unzulänglichkeiten. Das habe ich bei Jesus Christus gefunden“, sagt Paulus.

„Bei ihm, bei Christus, soll Gott mich finden“, sagt Paulus, „als einen Menschen, der Gerechtigkeit nicht aus dem Tun des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Christus hat; die Gerechtigkeit, die mir von Gott zukommt aufgrund des Glaubens.“ –

Wie gelassen kann *ich*, können *wir* da sein!

Bin ich recht, kann ich bleiben? Sind Sie recht, können Sie bleiben?

„Schau Christus an! Gott hat schon entschieden: „Ja“, sagt er!

„Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf“, heißt es im Psalm 27. Da ist Boden. Da haben wir Grund unter den Füßen. Da ist „Bleiben im Hause des Herrn immerdar“ (Ps 23).

„Das ist ein Weg“, sagt Paulus, „ein Weg, den wir mit Christus machen.“ – Natürlich gehört auch Sterben zu diesem Weg.

Alles, was wir tun und machen können und was wir von uns aus sind: Stückwerk ist es, sterben wird es. Geht nicht schon im alltäglichen im Leben immer wieder etwas zu Bruch oder kommt gar nicht erst richtig zuwege? - Bleibt nicht alles Fragment und unvollkommen!?

Aber mit Christus ist das nicht das Letzte. In ihm wartet auch die Auferstehung.

Wie viel, liebe Gemeinde, wäre hier noch zu sagen. Luther hat gesagt: Was Paulus hier anspricht, das ist das Wichtigste vom Evangelium. Das ist der Trost gegen alle Verzweiflung. Und der Heidelberger Katechismus sagt es: An Christi Seite, da *bleiben* wir – im Leben und im Sterben.

Getrost, auf gutem Grund stehend, ruhig und gelassen sein in dem Gefühl, in der Gewißheit: Was auch immer ist, – wo Dich der Pharisäer in Dir anklagt – Du bist Gott recht! –

Kann ich das? Können Sie das? So selbstverständlich ist das nicht!

Es ist doch so, daß immer wieder auch Zweifel kommen. Gerade, wer vernünftig und nicht leichtfertig ist, ernsthaft und kritisch – gerade, wer nicht oberflächlich nach dem, was recht ist, fragt, tröstet sich nicht so leicht über Schuld und Fehle....

Aber deswegen ahnt gerade der auch: Da liegt's, das ist's. – Und gerade dann quält möglicherweise auch das Zweifeln. Als Christen müßten Sie und Ich doch eigentlich im Herzen immer getröstet, ruhig und gelassen sein – als Christen, als „Gläubige“ – Darf das denn sein, daß einer *nicht* sicher ist, daß er zweifelt, daß er den Glauben *noch nicht* einfach gepackt hat und daß er immer wieder unsicher wird?

Paulus weiß auch davon. Er, der nun wirklich ein großer Eiferer in Glaubensfragen war/ist, sagt: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen wäre; aber ich setze alles daran, es zu ergreifen, – weil ich ja von Jesus Christus ergriffen bin.“

Ja, Herr, laß uns, laß jeden von uns das spüren, daß Du nach uns greifst, daß Du uns ergriffen *hast*. Daß unsere Herzen fest werden in Dir und wir fröhlich und getrost unser Leben ergreifen und leben in Dir!

Amen.

Und der Friede Gottes....

(Textlesung nach Luther)

Gibt es das auch in Ihrem Herzen, liebe Gemeinde, – eine Ecke, in der die Idealvorstellungen wohnen?

Wenn ich da bei mir hineingehe, dann finde ich unter der Vorstellung von den ersten Christen alsbald ein schönes Bild. Die ersten Christen, die ersten Gemeinden, das waren ideale Gemeinden, da sammelten sich vorbildliche Menschen, da ging es selbstverständlich gut zu...

Aber diese Vorstellung ist eben eine Idealvorstellung. In Wirklichkeit war es anders.

Sicher lebten die Christen in Thessalonich (dem heutigen Saloniki) eben in Thessalonich und nicht in unserer Stadt. Und sie lebten damals vor 1900 Jahren und nicht heute, und es hat sich in den Lebensverhältnissen seit dem Jahr 55, als Paulus seinen Brief an die Thessalonicher schrieb, viel geändert.

Aber sie waren damals *auch* normale Menschen, und das Leben miteinander lief keineswegs selbstverständlich glatt und ohne Probleme – wie das eben so ist. Wäre es anders, gäbe es den Abschnitt im 1.Thess. nicht, den ich eben gelesen habe.

„Wir ermahnen – ich, ermahne Euch“, beginnt Paulus diesen Abschnitt. Die Thessalonicher hatten es offenbar nötig, ermahnt zu werden. – Es ist wohl ab und zu dran, ermahnt zu werden – und was für die ersten Christen gilt, das gilt für uns sicherlich auch!

„Ich ermahne Euch, liebe Brüder“, schreibt Paulus. Heute würde er die Frauen mit ansprechen und sagen: „Ich ermahne Euch, liebe Schwestern und Brüder!“

Ob wir uns das gefallen lassen, ermahnt zu werden? Wohl nicht von oben herab. Es paßt nicht, als erwachsener Mensch von oben herab angeredet zu werden. Das würde unmündig machen. Aber Paulus tut das auch nicht. Das Wort, daß er in der griechischen Sprache benutzt, könnte auch heißen: „Ich möchte Euch Mut machen, ich möchte Euch einladen“ – und dann sagt er ja nicht „liebe Kinder“, sondern „Liebe Schwestern und Brüder“ und stellt sich damit neben uns.

„Liebe Schwestern und Brüder“! – was für eine bemerkenswerte Anrede! „Schwestern und Brüder in Christus“. Seit den ersten Christen gilt sie untereinander. Christen sind „Schwestern und Brüder in Christus“. Ob wir

das auch so empfinden? Die Zugehörigkeit zueinander? Die Verbundenheit? Für Viele ist solche Anrede auch in der Kirche inzwischen zu dicht geworden. Man spricht von „Mitarbeitern“, von „Kollegen“ von „Freunden“. Aber gibt es das „Kollegen in Christus“? „Freunde“ muß man sich aussuchen können. „Schwestern und Brüder“ kann sich keiner aussuchen, die sind einfach da. Daß sie da sind, heißt ja nicht, daß sie sich nicht gegenseitig respektierten. – Und „Schwestern und Brüder in Christus“ gehen eben in Christus einander an. Und das bleibt so, auch wenn die Meinungen unterschiedlich sind und jeder natürlich ein selbständiger Mensch. „Schwestern und Brüder!“ – Wir gehen einander an. Auch wenn es anstrengend sein mag. Es ist doch zugleich gut und richtig und lebensnotwendig. Ich möchte nicht da leben, wo ich keinen etwas angehe und mich keiner etwas angeht! Möchten Sie es?

Wir in der Gemeinde gehen einander etwas an. – Wie das aussieht, daß führt Paulus dann aus:

„Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen“, sagt er. „Tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann“, sagt er.

„Weist die Unordentlichen zurecht“. Das Wort, das Luther mit „unordentlich“ übersetzt, heißt wörtlich „aus dem Takt gekommen“, man könnte auch sagen: „aus dem Gleis“. Das kann passieren, daß einer, daß ich, daß Sie mal aus dem guten Takt kommen, daß Entgleisung geschieht und daß das Miteinander dann gestört ist. Da gilt es dann, die Maßstäbe wieder zurechtzurücken, sich zu einigen darüber, was jeder vom anderen erwarten und verlangen kann und was nicht, wenn das Miteinander gut, vernünftig, geschwisterlich gehen soll.

„Weist den zurecht, der aus dem Takt ist.“ – Wenn mir einer zu nah kommt und auf dem Fuß steht, dann helfe ich ihm nicht, wenn ich das stillschweigend hinnehme und vor mich hinleide oder grolle. Wenn er es nicht merkt, muß ich es ihm sagen.

Wenn einer mich beleidigt, dann helfe ich ihm nicht, wenn ich alles runterschlucke und damit den Eindruck erwecke, als sei das so in Ordnung was er tut, während ich mich innerlich von ihm entferne. Auseinandersetzung, die hintan gehalten wird, verschwindet nicht aus der Welt, sie wird dann eben nur hinterhältig. Wo Geschwister auf Dauer gut zusammenleben, da haben sie auch gelernt, Konflikte möglichst umgehend auszutragen, wo es nötig ist, und der Streit führt dann wieder zusammen und nicht auseinander...

Aber sehen wir weiter:

„Tröstet die Kleinmütigen“. Warum sagt Paulus das eigentlich; ist es nicht selbstverständlich? Ich vermute jeder von uns ist auf dem Sprung zu trösten, wenn er jemanden trostbedürftig erlebt. Das gehört zum Menschen. Trostlosigkeit läßt sich ja auch bei anderen schwer aushalten. Wo sich ein Topf mit Trostbedürftigkeit aufzut, findet sich schnell ein Deckel. – Aber das ist es eben auch. Es gibt so vielen Deckelrost – und der hilft nicht recht. „Tröstet die *Kleinmütigen*“, sagt Paulus. Das Wort, das Luther mit „Kleinmütig“ übersetzt, heißt wörtlich „mit kleiner Seele“. Eine klein gewordene Seele kann ich nicht mit kleiner Seele trösten. Schnelle, daher-gesagte Sprüche aus der Sprüchekiste tun es nicht. Eine kleine, gedrückte Seele kann nur wieder groß und vollständig werden, wenn sie Luft und Raum bekommt, sich auszusprechen. Der kleinen Seele kann nur die große Seele helfen, die Raum geben kann. Und aller Trost braucht seine Zeit. So mahnt Paulus uns: „Kein Sprüchetrost bitte: erinnert Euch, wenn ihr tröstet, daran, was ihr selber brauchtet, als ihr trostbedürftig wart!“

„Tragt die Schwachen!“ sagt er dann weiter. Auch da gibt es etliches zu bedenken: Klar, eine Gemeinschaft ist so stark wie ihr schwächstes Glied. Zu helfen, wenn einer schwach ist, liegt auf der Hand. Aber auch das gilt. Es stimmt nicht, daß Stärke und Schwäche ein für allemal verteilt wären. Es gibt Menschen, die zwingen sich, immer stark zu sein, und dann ist es auch kein Wunder, daß keiner damit rechnet, daß sie auch mal schwach sind und Hilfe brauchen.

Und auch das gibt es: Menschen, die sich damit eingerichtet haben, schwach zu sein. Und das funktioniert dann auch fast immer, daß die Helfer schon kommen.

Ich glaube nicht, daß Paulus das gut finden würde. Ich denke er würde da sagen: „Du bist aus dem Takt, wenn du dich nur in Schwäche siehst und zeigst. Sieh zu, daß Du auf dein Gleis kommst. Du kannst selbst mehr als Du meinst!“

„Seid geduldig mit jedermann!“ – Ja die Geduld, auch eine wichtige Frage, auch gut zu erwägen. Wieder hilft mir das ursprüngliche Wort, das Paulus gebraucht. Es heißt so viel wie: „Hab ein großes, ein weites Herz!“ Ein weites Herz läßt nicht alles durchgehen. Man kann Falsches auch aus Feigheit oder Kraftlosigkeit durchgehen lassen. Das meint Paulus nicht. Ein weites Herz stößt sich eben nicht sofort am anderen, sondern hat Raum, da und dort auch Unregelmäßiges zuzulassen. Das Leben wird

freundlicher, wenn wir einander auch mal etwas nachsehen können und uns Zeit lassen mit einem Urteil. Niemand kann die Umrisse einer Insel zutreffend zeichnen, der nicht ganz um sie herumgefahren ist.

Ja – hier ließe sich fortfahren. Wir sind mit unserem Text noch gar nicht am Ende. Und es ist gar nicht langweilig, dem Paulus zuzuhören, wenn er „ermahnt“. – Aber eine Predigt hat ihre Zeit, und zu viel „Ermahnung“ auf einmal kann auch „zu viel des Guten“ werden. So breche ich hier ab und komme zum Schluß.

Paulus schließt mit den Worten: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt ... Treu ist er, der euch ruft: er wird's auch tun.“ – Was für ein schöner Wunsch, was für eine freundliche, großartige Zusage! Der die Spur weist, der sagt auch zu, dabei zu helfen, in sie hinein zu kommen. Der ermahnt, tut es, weil er von unverbrüchlicher Verbundenheit ausgeht. „Gott ist treu“, sagt Paulus. Als Schwestern und Brüder in Christus können wir uns auf Gottes Zuwendung verlassen.

Amen.